Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 10

Artikel: Bork
Autor: Burger, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079861

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bork

Erzählung von Hermann Burger

An die gestohlene Rose erinnere ich mich genau, obwohl sie eigentlich nicht gestohlen war; eher kam ich mir selber als Dieb vor.

Bork, Mündel meines Vaters, der bei uns leichtere Gartenarbeiten ausführte, schlurfte gegen Mittag über den Kiesplatz vor der Terrasse. Ich beobachtete ihn durch die halb aufgeklappten Läden der Jalousien. Da ich es vorübergehend allein bewohnte, war das große Haus wie ausgestorben, die Türen verriegelt, Bork hatte nur Zugang zum Keller und zum Schopf. Ich wollte mich nicht mit ihm einlassen, deshalb war ich nicht an die Haustür gegangen, als es schon früh am Morgen geklingelt hatte. Man merkte es sofort, wenn Bork an der Haustür war. Erst hörte man lange nur sein Schlurfen. Immer wieder überlegte er von neuem, welchen der beiden Klingelknöpfe er drücken sollte, obwohl der obere gar kein Knopf, sondern der Lichtschalter für die Eingangsbeleuchtung ist. Zuerst hörte man also nur das Schlurfen und Scharren, er stieß mit den Schuhen an den Eisenbeschlag der Haustür, an den Teppich, dann klingelte er mehrmals, betätigte auch den Klopfer, daß es im leeren Haus widerhallte. Ich war noch im Pyjama. Bevor etwas getan ist im Garten, sagte ich mir, braucht er weder Geld noch Schnaps. Bork mußte annehmen, das Haus sei wirklich menschenleer, als er über den Kiesplatz schlurfte, die Freitreppe hinunterhumpelte und vor dem tönernen Frauentorso stehen blieb, der, halb im Gebüsch versteckt, auf einem Backsteinsockel in der Mittagshitze thronte. Ein Riesenkerbel warf löcherige Schatten auf die prallen Schenkelstümpfe, den Bauch und die angesägten Oberarme. Man hörte nur das müde Plätschern des Springbrunnens und den verrückten Hahn aus der Nachbarschaft, der im Sommer den ganzen Tag krähte, als gebe es dauernd etwas zu verraten. Amseln hüpften über den Rasen, hackten nach Würmern und zogen sie aus dem Boden wie gummige Fleischschnüre.

Illustration von Eva Stöckli

Bork hatte den Wetterhut tief ins Gesicht gezogen, trotz der Hitze. Er trug wieder das schwarze Bräutigam-Gilet mit der dünnen, weißen Lineatur unter der Strickjacke. Möglich, daß er von der kanadischen Silberpappel herkam, die seit fünfzig Jahren bei jedem Orkan um einen Ast ärmer wird, sonst aber kerngesund ist. Bork beklopfte immer wieder die Rinde und meinte, der Riese müsse gefällt werden. So wie andere ihr Leben lang glauben, der Staat sei krank und bedürfe der Erneuerung, so dachte Bork an die Pappel, sie war seine Hauptsorge. Einmal hatte er sogar Sprengstoff und altmodische Werkzeuge herbeigeschleppt. Mein Vater mußte Bork den Baum verbieten, aber er ließ ihm keine Ruhe. Wenn er an der Pappel vorüberging, murmelte er unverständliche Schimpfwörter, schüttelte drohend die Faust. Die Pappel war kerngesund.

Bork stand vor dem Torso, blickte mehrmals um sich, langsam, gebrochen, er kam mir vor wie ein Greis auf dem Friedhof, der sich schämt vor dem Grab einer früheren Geliebten, und allein sein will. Ich beobachtete ihn genau durch die aufgeklappten Läden der Jalousien und sah, wie er, nachdem er ein paar Gräser gerupft und sie weggeworfen hatte, mit seinen klobigen Händen am Bauch der Statue herumtastete, ihr an die tönernen Brüste griff. Früher, so ging das Gerücht, hatte Bork den Bauern und Wirten, bei denen er hauste, Schwierigkeiten gemacht. Er war in die Kammern der Mägde und Serviertöchter geschlichen, meist in angetrunkenem Zustand, und hatte ihnen Wäsche aus dem Schrank gestohlen, als Andenken. Woher Bork später in unsere Gegend gekommen war, weiß niemand. Er soll einmal in den Staaten gewesen sein und Gold gesucht haben. Während Jahren arbeitete er als Handlanger auf Baustellen, trieb sich dann herum und verfiel immer mehr dem Schnaps. Irgendwo soll noch eine Tochter von ihm existieren. Einmal, als mein Vater schon sein Vormund war, kam eines Morgens eine zerknitterte Postkarte ins Haus aus einem teuren Kurort im Gebirge. Bork hatte ein Luxus-Appartement gemietet und konnte natürlich nicht zahlen. Er war einfach ausgerissen, zu Fuß, hatte wie ein Landstreicher in Scheunen und Ställen übernachtet und den Hochzeitsfrack in ein Packpapier gewickelt mit sich geschleppt, dessen Gilet er an diesem Morgen trug. Ich glaube, Bork wollte noch einmal heiraten, eine Serviertochter. Die Postkarte war in zittriger Schrift

geschrieben, keine Sätze, nur Wörter, voller Orthographiefehler. Hochzeitsreise stand da, fiel Glück. Er wünschte uns viel Glück. Wir hatten nicht gewußt, daß Bork schreiben konnte. Dann brachten sie ihn völlig betrunken zurück, mit dem Gemeinde-Jeep. Ich sehe ihn noch vor mir, in seinem verlausten Frack, wie er stampfte und tobte. Offenbar hatte er Schlägereien gehabt. Seither blieb Bork im Dorf und wechselte nur noch die Scheunen und Lagerräume. Ein Versuch, ihn ins Bürgerspital einzuliefern, scheiterte. Bork konnte nicht in einem Bett schlafen. Er beklagte sich, er bekomme Rheumatismus in den Leintüchern, die er Nacht für Nacht näßte, und zog in den Keller, wo er seine Lumpen auf dem Boden ausbreitete. Dann ertrug er das Schnarchen seiner Zimmergenossen nicht, von der Hausordnung ganz zu schweigen. Endlich ärgerte er sich zu Tode, weil die Landwirte im angrenzenden Bauernhof alles verkehrt machten. Sie gruben die Kartoffeln zu spät aus, rupften die Lindenblüten zu früh von den Ästen, rotteten als Unkraut aus, was gegen Magenbrennen gut war und hunderterlei Dinge mehr. Man mußte ihn ausquartieren, es ging nicht anders. Bork war überglücklich, wieder in seinen Schuppen ziehen zu dürfen, wo er in einem Lattenverschlag hinter durchlöcherten Fensterscheiben hauste.

Ich schob die Lädchen der Jalousien hoch, um Bork besser beobachten zu können. Er stand noch immer beim Torso, hatte sein Gesicht den Schenkeln genähert und murmelte allerlei unverständliches Zeug. Dann wandte er sich plötzlich ab, verwarf die Arme, drohte mit der Faust und latschte quer über den Rasen. Die Amseln flatterten auf. Er verweilte bei den Rosenbäumchen, stand mit einem Fuß in der zimtfarbenen gedüngten Erde der Rabatte, roch da und dort, blickte wieder mehrmals um sich, zeigte sein böses Gesicht über der verwachsenen Schulter und brach dann kurzerhand eine Rose ab, wobei er sich gestochen haben mußte, denn er warf die Rose sogleich wieder von sich, schleuderte sie in den Rasen, gestikulierte wild und sog an seinem Finger. Dann bückte er sich, den Hut festhaltend mit der Hand, als könnte er ihm vom Kopf rollen. Bork bückte sich nach dieser Rose so umständlich wie ein Clown. Es sah aus, als vollführte er einen Tanz, einen Balanceakt auf dem Seil. Vermutlich war er schon wieder angetrunken. Sein Fläschchen in der Jacke hatte ich zwar noch nie gesehen. Dann kam er, langsam hinkend oder torkelnd auf das Haus zu, die Rose mit baumelndem Kopf in der Hand. Ich dachte keinen Augenblick, Bork habe nun eine Rose gestohlen, eher kam ich mir selber als Dieb vor, da ich ihn beobachtet hatte, ohne daß er es wußte. Oder wußte er es doch? Er scharrte wieder vor der Haustür und klingelte dreimal, viermal. Es war kurz vor Mittag. Bevor ich öffnete, ging ich ins Büro, das verdunkelt war wie alle übrigen Zimmer, holte die Zigarrenschachtel aus dem Schrank, worauf in Blockschrift BORK geschrieben stand, und klaubte einen Fünfliber aus den Noten und Münzen hervor, sowie einen Mahlzeiten-Coupon. Borks Geld, alles war Borks Geld, und trotzdem kam man sich splendid vor. Das Gefühl des Hausherrn, der dem Bettler ein Almosen gibt, wollte nicht aus den Gliedern. Es saß fest, besonders in den Kniekehlen, wie eine Feder, die den Gang leichter und beschwingter macht. Bork bezog eine Invalidenrente, die man in eine Altersrente umgewandelt hatte, als er fünfundsechzig geworden war. Mein Vater bewahrte als Vormund das Geld auf. Man gab es Bork in kleinen Raten fünfliberweise, damit er nicht alles verschnapste. Für die Mahlzeiten hatte man den Coupon erfunden, kleine, abgegriffene Kärtchen, mit Schreibmaschine beschrieben. Mahlzeiten-Coupon stand darauf in roter Schrift, Fr. 3.50 in Schwarz. Mit diesen Coupons konnte Bork in jeder Wirtschaft des Dorfes essen gehen, im Kastanienbaum, im letzten Batzen, in der Quelle. Man bezahlte für ihn die Rechnung hinterher. Seinen Fünfliber mochte er versaufen, aber nicht den Mahlzeiten-Coupon, denn gegessen mußte er schließlich haben, dafür zumindest wollte man verantwortlich sein. Ich nahm also das Kärtchen und den Fünfliber, genau nach Anweisung, ging zur Tür und öffnete das Rundbogenfenster. Durchs schmiedeeiserne Kunstgitter streckte ich Bork die Hand entgegen, während ich gleichzeitig die Post aus dem Briefkasten nahm. Bork ging nicht darauf ein, sondern begann über seinen Rücken zu schimpfen – er hatte Gürtelrose – und über die Schramme an der Stirn. Ich wollte das Geld loswerden und sagte zu allem jaja, sehr laut, denn er war schwerhörig, ich schrie ihn geradezu an. Aber Bork wollte nichts von den Karten wissen. Er ertrage die Wirtshauskost schlecht, müsse erbrechen, alle Wirte seien Schelme, der Landjäger sollte mal dahinterkommen, usw. Ich verstand nur einzelne Brocken aus seinem Gestammel. Bork schimpfte und fluchte, ächzte, lallte, brachte mit schwerer Zunge wirre Brocken hervor. Wenn er von einer Idee überzeugt war, etwa von der absterbenden Pappel, drückte er dies so aus, daß er sein Gegenüber gar nicht beachtete, sondern abgewandt für sich in den Bart brummte, und erst wenn der Fluß langsam im Unterkiefer versickerte, kam er wieder die Granittreppe herauf bis nah vors Fenster, stierte unter dem Wetterhut hervor mit wässrigen, blutunterlaufenen Augen, sabberte und geiferte, krächzte und hakte mit dem gekrümmten Zeigfinger in der Luft herum. Dann stützte er sich plötzlich in den Rücken, lehnte etwas zurück und schimpfte über Ärzte, Salben, Spritzen. Ich sagte zu allem jaja, überlaut, da er ja schwerhörig war, und las unterhalb des Fensters in einem Luftpostbrief. Bork fragte jedesmal he, wenn ich jaja sagte, weil er glaubte, ich hätte etwas anderes gesagt. Zwischendurch nickte ich wieder anerkennend, worauf er sich abkehrte, die Stufen hinunterstieg, in sich hineinbrummte, bis ihn

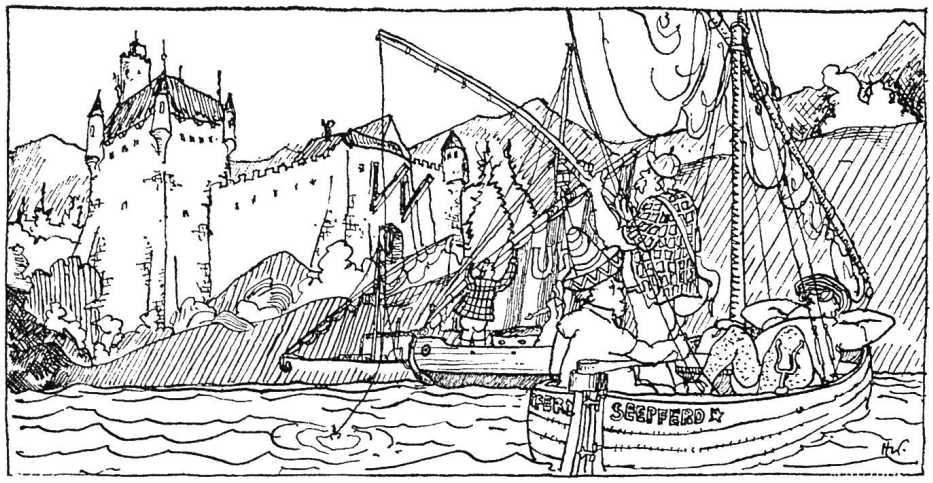
ein neuer Zorn überfuhr. Es wurde mir zu dumm, und ich wollte das Geld und den Bon einfach fallen lassen, das Fenster zuschlagen, als ich eine Veränderung in seinem Gesicht bemerkte, eine groteske Verzerrung wie bei einem stechenden Schmerz. Ich glaubte, er stehe um, und öffnete rasch die Tür, wobei ich sogar vergaß, daß man beim Öffnen den Schlüssel zweimal nach rechts statt nach links drehen mußte, eine unnötige Sicherheitsmaßnahme und Schikane für alle Gäste. Ich glaubte, Bork habe der Rücken gestochen, er sinke um, aber Bork lachte. Zum ersten Mal sah ich ihn lachen. Es war kein menschliches Lachen, eher ein Ausdruck des Schmerzes, ein verschmitztes Grinsen, ein säuerliches Welken des Gesichts, als hätte er in eine Zitrone gebissen. Er ächzte und schmatzte, schob den Unterkiefer vor und zurück und fuchtelte mit seiner Rose vor meinem Gesicht herum. Ich entnahm seinem näselnden Gebrumme, daß es eine Serviertochter gebe, in der Quelle, daß er die Rose ihr bringen wolle und daß wir ja genug Rosen hätten, auf eine mehr oder weniger komme es nicht an. Bork erklärte mir auch des langen und breiten, wo er die Rose gebrochen habe, was ich schon längst wußte und er verstand gar nicht, daß ich immer nickte. Meine Bemühung, ihm den Namen der Rose ins Ohr zu brüllen, scheiterte natürlich. Bork meinte, es sei etwas nicht in Ordnung, und verteidigte in langen Lalltiraden seine Serviertochter. Dann versuchte ich, ihm anhand des Coupons klar zu machen, er solle nun zur Quelle gehen und dort essen, dann könne er seiner Serviertochter die Rose schenken. Aber Bork fragte wieder dreimal he, schimpfte über den Rücken, die Pappel und die Wirte, die ihn offenbar ausnutzten und ihm zuwenig Schnaps gaben. Er verlangte seine Hafersuppe und den Tee-Schnaps bei uns im Keller, wie er es von der Mutter her gewohnt war.

Mir blieb nichts anderes übrig, als die Suppe aufzukochen, die für Bork in einem Topf bereit stand, bevor ich selber zum Essen ging. Ich hantierte am Herd, während Bork ums Haus herumschlurfte, in den Keller. Die Naht über seinem Auge war mir nicht entgangen, sie stammte vom letzten Winter. Das war eine schlimme Geschichte. Bork hatte, als er wieder auf den Beinen war, von jenem Abend im Bellevue erzählt, in seiner bekannten Art, kauderwelschend, von einer Wette, die er aussaufen mußte, weil ihm ein Tischkumpane den Bierschaum vom Glas weg haargenau ins Auge gespritzt hatte. Man wußte schon längst, wie sich die Gäste ihren Spaß mit Bork verschafften. Sie zahlten ihm Runde um Runde, ergötzten sich an seinem Geklöhne und Geschnorre, und wenn er kaum mehr aufrecht gehen konnte, warf ihn der Wirt hinaus, um keine Scherereien zu bekommen. Bork mußte auf der abschüssigen, vereisten Straße ausgerutscht sein, weil er nicht vor die Füße, sondern hinter sich schaute und gegen die Wirtschaft schimpfte. Eine sehr steile Straße, die im Winter weder von Fußgängern noch von Autos benützt wird. Bork, der seine Achse zünftig geschmiert hatte, glitt aus und blieb an der Böschung liegen, schimpfend und renommierend, bis er in der Bärenkälte allmählich steif wurde. Nach der Polizeistunde fanden ihn ein paar Wirtshausbrüder, winselnd, halb tot. Der Unterkiefer war eingefroren, Bork konnte kaum mehr lallen. An den Haaren hatten sich Eiszäpfchen gebildet. Die Brauen und der Backenbart waren verharscht, Eiskristalle glitzerten. An der Stirn, über dem rechten Auge, klaffte die Schramme. Wenn er atmete, pfiff und ächzte es wie bei einem gebremsten Wagen. Knie, Armgelenke, Füße, alles steif, blaue Ohrläppchen, und natürlich die ersten Frostbeulen im Gesicht. Nicht viel hätte gefehlt, er wäre erfroren. Man muß sich vorstellen: Borks Kopf in der Tiefkühltruhe. Ein bärtiges Zwergenhaupt mit einem schiefen Grinsen, erstorbene Flüche auf den blauen Lippen, die Augäpfel hart wie Marmeln.

Einer von der Feuerwehr wußte unsere Telefonnummer. Mit Hilfe meines Vaters schafften sie den halbtoten Bork in seinen Lattenverschlag auf dem Dachboden des Schuppens hinterm Kastanienbaum. Man hätte ihm die Knie nicht strecken können, ohne sie zu brechen. Sogar die Lunge schien vereist zu sein, so tönte es, wenn er röchelte, die Bronchien halb zugefroren. Mit vereinten Kräften hievten sie ihn die Leitertreppe hoch. Bork stöhnend und Schneekristalle speiend. Hoffentlich gerät er nicht unters Eis, soll einer halb im Scherz

Vexierbild von heute

von Henry Wydler



Wo ist hier der Walfisch?

gesagt haben. Borks Lattenverschlag bot alles andere als ein Krankenlager, es war feucht und eine Lauskälte. Durch die zerbrochenen Fensterscheiben blinkte der gläserne Nachthimmel. Alles was Bork je an Kleidern und billigem Ramsch zusammenhausiert hatte, lag hier am Lager, zu Füßen der geplatzten Roßhaarmatratze. Das Bett, ein weißes Rohrbett für Kinder, lehnte zerlegt an der Lattenwand. Den Eingang versperrte ein Velosländer, Ovomaltine. An einer Latte festgebunden baumelte eine rostige, ehemals schwarze Taschenlampe. Seifenkisten voller Socken und Hemden standen herum, die Bork nie anzog, weil sie ihm zu neu waren. Zwei ungebrauchte Anzüge hingen an rostigen Kleiderbügeln. Auf einem umgestülpten Haraß, der als Nachttisch diente, häufte sich allerhand Gerümpel: Zigarrenstummel, ein roter Wecker, das verbeulte Katzenauge eines Velos, Werkzeuge, Sardinenbüchsen, militärische Gradabzeichen, eine Kasperlefigur mit halbwegs abgetrenntem Kopf, alles staubig und rostig. Es roch nach feuchten Klamotten und Schnee. Sie legten ihn hin wie eine verrenkte Marionette mit hölzernen Gliedern, deckten ihn mit Jutesäcken, mit Pappkarton, Schürzen und Kitteln zu und überließen ihn seinem Schicksal. Die Schramme sah bös aus, hatte aber aufgehört zu bluten. Am andern Morgen wollte man ihm eine Thermosflasche mit heißem Aronentee bringen, nicht ohne die geheime Angst, Bork sei über Nacht krepiert. Aber von Bork keine Spur. Man fand nur die feuchte Matratze mit dem zurückgeschlagenen Wust von Säcken, Kitteln und Decken. Bork war aufgetaut und davon. Im Kastanienbaum nebenan bohnerte er den schwarzbraunen Boden, munter und vergnügt, also schimpfend und knurrend. Er wußte von allem nichts. Das Pflaster über dem Aug ärgerte ihn, er zupfte immerfort daran.

So kann es mit Bork nicht weitergehen, sagte mein Vater, der Vormund. Am selben Tag nähte der Viehdoktor die Schramme, weil die andern Ärzte, die nicht just in den Ferien waren, Bork nicht zuließen.

Ich brachte Bork die dampfende Suppenschüssel in den Keller, dazu Schöpflöffel, Löffel und Teller, Brot, einen Krug voll Tee, die Flasche mit dem Aronenschnaps. Bork hatte sich schon eingerichtet am Tisch in der Waschküche, der mit dreckigen Schuhen und Putzzeug verstellt war. Ich sah Borks Greisenarme, da er die Ärmel seines Hemds und der Jacke zurückgekrempt hatte, wächserne dünne Arme mit rostbraunen Flecken und rötlichen Haarborsten. Dicke, geschwollene Adern wurzelten wie Efeu im Gelenk und kletterten den Unterarm hoch zum Ellbogen. Bork knurrte alle Gegenstände an wie Menschen. So war er schon ins größte Palaver verstrickt, als ich ihm die Suppe brachte, er bemerkte mich kaum. Der Tisch bot einen erbärmlichen Anblick, indes konnte ich Bork nicht auch noch ein Tischtuch bringen. Er zog zum Essen die Schuhe aus, den Wetterhut mit dem eingesteckten Büschel Kräuter im Band behielt er auf. Die Sokken stanken käsig nach Schweiß. Ich stellte Bork die Suppe und den Tee vor die Nase. Er witterte und stocherte mit der Gabel im Krug, als wollte er den Schnaps anstechen, der noch gar nicht drin war. Kommt, sagte ich, kommt! Ich weiß nicht mehr, in welchem Anflug von falschmütiger Großzügigkeit ich die Flasche mit den schlappen Aronenblättern im Bauch kurzerhand auf den Tisch stellte, als es Bork zuwenig war, was ich ihm in seinen Tee schüttete. So nimm dir halt selber, dachte ich. Es war eine schlanke Flasche mit hellblauem Plasticdeckel auf dem Zapfen, gut zur Hälfte voll. Bork war beinahe jähzornig geworden wie ein kleines Kind und beruhigte sich erst allmählich wieder.

Er beugte sich über die Suppe, und ich ließ ihn sitzen. Kühl war es in diesem Keller, von den Leitungen troff Wasser, ein Schlechtwetterzeichen. Durchs vergitterte Fensterchen sah ich Bork noch einmal von außen, bevor ich zum Essen ging. Er saß über den dampfenden Teller gebeugt, umstellt von Schuhwichse, Turnschuhen, Schnurrollen, zerfledderten Zeitschriften, Topfscherben, Ölpintchen. Als Unterlage und Serviette dienten verschmutzte Zeitungen. Bork mußte einen bellenden Magen haben, denn frühstücken konnte er ja nirgends. Sein rostfleckiges, runzliges, bärtiges Gesicht wirkte wie eine fremdartige Krater- oder Sumpflandschaft im grauen Suppendampf, unten in der Waschküche. Er führte den Löffel mit zittriger Hand, verschüttete die dünne Hafergrütze auf die Zeitung, blies mit dem bösen Mund in den halbleeren Löffel und schlürfte ihn aus. Die Suppe mümmelte er wie heiße Kartoffeln mit ruckartigen, kreisförmigen Kieferbewegungen. Dazu brach er weißes Brot, indem er die Scheibe wild zerriß, so daß ein paar Brocken auf den Boden fielen. Der Rand des Suppentellers war schon längst von Suppe übergrützt. Bork wischte sich den Mund mit der Zeitung, die er in seinen Halsausschnitt geknüllt oder mit der Sicherheitsnadel befestigt hatte, welche das Hemd zusammenhielt. Den Tee und die Flasche rührte er noch nicht an. Beim Kauen blickte er nicht auf den Teller, sondern auf die Schuhe und die Gerätschaften. Eine Fliege summte um das leere Glas. Die Rose lag neben den Socken auf dem Tisch. Dies war mein letztes Bild vom lebenden Bork: Blick durchs Waschküchenfenster wie auf die Bühne eines Kellertheaters. Man sollte Bork in die Blechbadwanne tauchen, dachte ich, und für Augenblicke sah ich Bork nackt in der dampfigen, nebligen Küche herumhumpeln, schreiend nach Luft, keuchend, pustend, ein Stück lebendiges Holz, sein knorriger Körper, der Körper eines verwachsenen Riesenzwerges, eines Hofnarren.

Dann fuhr ich in die Stadt, um etwas zu essen.

Es war schon spät am Nachmittag, ich saß in einem Café an einer belebten Straße der Innenstadt und las in einem Buch, als mir das hastige Treiben der Passanten auffiel. Das Glöcklein einer weit abgelegenen Kirche bellte schrill. Ein drohendes Ge-

witter lag über der Stadt. Ich atmete auf, denn ich wartete schon lang auf den Regen; in meiner Stirn hatte sich der schmerzende Druck wie eine Ringmauer aufgebaut. Die Schwärze war plötzlich, geschwürartig hinter den Häusern aus dem Horizont aufgestiegen und verdeckte die Sonne wie bei einer Finsternis. Die Stadt wirkte auf einmal schwach und erbärmlich klein, gleich einem Kulissendorf. Wolkentürme, Wetterwände schoben sich vor, und zwischen den Dächern, Giebeln und Lukarnen war der Himmel schwefelgelb, glatt und gelb. Der steinerne Hirsch auf der obersten Zinne eines Treppengiebels drohte jeden Augenblick aufzuspringen in die brodelnde Wolkenjagd. Die Leute drängten sich mit vollen Einkaufstaschen aus den überfüllten Geschäften in die überfüllten Straßen. Autos hupten nervös. Hartnäckig fegte der Wind durch den Park, trieb Blätter und Geranienblüten aufs Trottoir, wirbelte sie durch die Gassen mit dem üblichen Unrat von Papierfetzen und Bananenschalen. Eine verbeulte Konservenbüchse klöterte dem Rinnstein entlang. Einzelne Lichtreklamen brannten schon stechend intensiv, in kitschigem Rot und Blau, tangorot, ischiasblau. Fensterläden knallten gegen Hauswände, es hallte von zugeschlagenen Türen. Das Unwetter nahte wie eine Faust, die langsam auf einen zukommt. Die Leute hatten auf einmal Schirme in den Händen und zeigten mit gestreckten Fingern nach dem Himmel, als er sich glattgelb zu färben begann. Eine matronenhafte Frau hastete auf dem Velo vorbei, ihr Regenmantel war am Rücken aufgeblasen wie ein Ballon. Mit einer Hand drückte sie den Saum des Rokkes an die Knie. Die Leute um mich herum zahlten, rafften eilig ihre Mäntel von den Stuhllehnen. Als einzige Serviertochter hatte das hübsche Mädchen im Lokal alle Hände voll zu tun. Dann klatschten die ersten Tropfen auf den Asphalt, jeder hinterließ ein dunkles Muttermal. Sommerdürre, abgerissene Blätter klebten auf dem Mund. Es roch nach Regen, Abgasen und Staub. Ich drückte meine Zigarette aus. Sekunden später prasselte es wie aus Kübeln gegossen. Menschen, die noch auf der Straße waren, huschten als Schattenschemen durch den Wasservorhang, der zwischen den Häusern hindurchfegte. Noch nie hatte ich einen solchen Wolkenbruch erlebt. Die leicht abschüssige Gasse war im Nu in ein Bachbett verwandelt. Töpfe fielen von den Fenstersimsen und zerscherbten auf dem Trottoir. Ein orkanartiger Wind peitschte den Regen mit solcher Wucht gegen die Scheiben, dass sie zu zerspringen drohten. Aber am unheimlichsten war ein leises Trommeln, das man durch den Sturmwind hörte, als rennte eine Büffelherde in der Ebene auf die Stadt zu. Ein einfach gekleideter Mann im Café, vermutlich ein Landwirt, kannte dieses Trommeln genau. Es hagelt, sagte er leise, beinahe flüsternd, keine zehn Minuten von hier. Dabei strich er mit der Hand durch die Luft, als wollte er ein Kornfeld streicheln oder andeuten, daß alles dem Erdboden gleich gemacht würde.

Es war jener heiße Augustnachmittag, an dem ein Hagelgewitter über unserer Gegend niederging wie seit Jahrzehnten keines mehr. Nur unser Landstrich wurde betroffen, die Stadt kam glimpflich davon. Zerfetzt und zerschlagen standen die Fruchtbäume, in den Kornfeldern sah man breite Nester zu Boden gepreßter Halme, als hätten sich Saurier darin gewälzt. Die Leute bewahrten eiergroße Schloßen in ihren Tiefkühltruhen auf, um sie den Nachbarn zu zeigen. In den Zeitungen erschienen wenig tröstliche Statistiken und graphische Darstellungen über die Hagelhäufigkeit. Der Schaden war nicht auszudenken, er ging in die Millionen. Von den Treibhäusern in einer Gärtnerei standen nur noch die Metallgerüste.

Autos, die vor den Häusern parkiert waren, zeigten kunstvoll beschlagene Dachflächen und Kühlerhauben. Ein Aufgebot von Dachdeckern aus dem ganzen Kanton bevölkerte unser Dorf. Die durchlöcherten Dächer waren mit Plastictüchern und Plachen notdürftig gedeckt. Es blinkte von hellen Flächen im Dorfbild. Man hörte tagelang das Scheppern von Ziegeln, die neu gelegt wurden. Mancher Hausbesitzer wechselte bei dieser Gelegenheit auf Kosten der Hagelversicherung von Biberschwanz auf Falzziegel. Sogar die Buntglasfenster in der westlichen Kirchenwand waren durchlöchert. Man sprach vom Schreckensabend in unserem Tal. Familienväter sahen sich schon als Greise, wie sie mit gichtigen Händen ihren Enkeln von annodazumal erzählten.

Als ich gegen Abend aus der geduschten Stadt nach Hause fuhr, erkannte ich unseren Garten nicht wieder. Herbst und Winter schienen gemeinsam eingebrochen zu sein. Kiesplatz, Rasen, Wiesen, Rabatten, alles über und über mit Zweigen, Blättern, Blumenfetzen, unreifen Äpfeln, Birnen und grauweißen Hagelkörnern bedeckt. Die Luft war eisig, mich fröstelte in meinem Hemd. Die Sonnenstore, die ich nicht eingeholt hatte, bevor ich weggegangen war, hing in Fetzen von der Stange, rotweiß gestreifte Fetzen. An allen Ästen baumelten geknickte Zweige, die Silberpappel, die bei jedem Sturm geschröpft wurde, erschien mir lichter als sonst. Ich weiß nicht, weshalb ich von der Silberpappel auf Bork kam. Vermutlich, weil er sie immer fällen wollte. Plötzlich hatte ich nur noch Bork im Sinn. Ich eilte zum Hühnerhof, der seit Jahren leer stand, von der Pappel überschattet. Auch hier alles weiß, die Brombeeren hingen zerfetzt am Drahtgeflecht. Der Boden glich einem winterlichen Schlachtfeld: ein Salat von zerrissenen Zweigen und Blättern, lehmige Tümpel, Mahden weißer Hagelkörner und Kieselsteine, nußgroße, eiergroße Schloßen darunter, Ziegelscherben, Geranienblüten, zermatschte Fruchtknoten, alles verkrautet und zerzaust. Borks Werkzeug lag gebraucht herum, seine Axt mit dem geflickten Stiel, Eisenkeile, die Bandsäge, ein alter Holzrechen. Aufrecht stand noch der Sägebock, ein angesägtes Stück

Bork

Birkenholz auf den Gabeln. Er mußte bis vor kurzem hier gearbeitet haben. Die Pappel war nicht angesägt, wie ich halbwegs vermutet hatte, weil Bork im Rausch sich manchmal an den Riesen heranmachte, sie stand, mit schlaffen Zweigen. Ein großer Ast lag quer über den Weg. Täuschte ich mich, oder roch es wirklich nach Schnapsatem, in der eisigen Luft?

Bork fand ich auf dem von silbernen Zweigen überdeckten Komposthaufen zwischen Pappel und Schafstall, unter weißen Schloßen begraben. Der Hahn aus dem Nachbarhof krähte. Borks Wetterhut lag auf dem Weg, voller Eiskörner, und es sah aus, als hätte ein toter Bettler den Himmel um ein Almosen gebeten. Die Rose hing zerschlissen in der leblosen Faust. Bork mußte, bevor ihn der letzte Schlag getroffen hatte, sein Fleisch in die Dornen gepreßt haben, denn er blutete an der Hand. Die Schläfe über dem rechten Auge war zerschlagen, rote Eiskörner lagen herum.

Ich stand vor Borks Totenbett, fröstelnd, die Hände nutzlos in den Hosentaschen. Ich sah ein Stück Mensch, weggeworfen wie Abfall.

Und noch einmal stand Bork auf, um sich hinzulegen, während ich frierend dastand, mit offenen Nüstern, offenem Mund, und mir der Tod für Sekunden blitzschnell unter die Haut fuhr. Ganz genau sah ich ihn am schwülen Nachmittag, wie er aus dem Keller mit den triefenden Röhren schlurfte, den Teekrug in der Hand, die Schnapsflasche unter den angewinkelten Arm geklemmt. Vielleicht war der Krug auch schon leer, und er hatte nur noch die Flasche. Umständlich richtete er sich ein im schattigen Winkel zwischen Schopf und Hühnerhof, der seit Jahren verrostet, leer und verwildert ist, voll staubiger Brennesseln.

Die Brombeeren haben den Käfig überwuchert. Vermutlich schleppte Bork die Rundhölzer vom Stapel auf den Sägebock, umklammerte ein Holzstück mit der klobigen, dickgeäderten Hand und trieb die Säge ins weiße Mark. Die Säge klemmte, Bork zerrte fluchend daran, mit dem einen Fuß sich gegen das Gerüst stemmend, während ihm der Nasenschleim durch den Schnauz auf die Lippen sickerte. Er schimpfte mit dem Holz, und es verstand ihn besser als irgendein Mensch, er redete ja die Sprache der Strünke, Wurzeln, Scheiter, der knorrigen Äste, Knebel und Prügel. Jeder Axthieb war ein Wort, jeder Sägenschnitt ein Satz. Bork war ja selber aus Holz, ein Wurzelstrunk mit Armen und Beinen, verwittert und alt, uralt.

Eine Stunde oder zwei mochte Bork gearbeitet haben. Die Hitze drückte ihn, dieser flüssiggläserne Treibhausglast. Die feuchte Schwere, die in der Luft lag, hockte auf Borks verwachsenem Rücken, der vor Anstrengung glühte. Er schob den Wetterhut auf seinem Schädel zurück und kraulte sich das rote Haar, in das der Rand des Hutes einen Schweißstriemen gedrückt hatte, schleppte sich zur Bank mit den verwitterten Sitzholmen, wo die Flasche stand, ohne das blaue Deckelchen, goß sich Schnaps in die Kehle, Schnaps gegen das Geschwür am Himmel, das langsam und drohend aufwucherte, Schnaps, Schnaps, Schnaps, bis die hölzernen Glieder langsam locker wurden und er das Herz im Holz spürte, das knorrige Herz. Bork ertränkte es im Branntwein, um es zu spüren. Der Hahn krähte. Es war August, ein Nachmittag im August, kurz vor einem Gewittersturm. Die Mücken stachen. Die Bremsen stachen. Das Herz wurde rot im Schnaps und blätterte auf wie eine Rose. Die Rose stach Bork, er dachte an die Serviertochter in der Quelle, nicht in geradlinigen Gedanken, vielmehr so wie Holz denkt, in Kreisen. In seinem Gehirn kreiste es, bläulich, violett, Gedankenstücke schwammen, Treibholz, Rindenstücke, losgelöst von Bork, der seine Sohlen kaum mehr spürte auf dem Kies und doch immer gebückter herumhantierte, schimpfte gegen das Holz auf dem Sägebock, das nicht wollte wie er wollte, gegen das Geschwür am Himmel. Der Rücken stach, das Herz pochte wie die Faust an einem rostigen Eisentor vor leerem, weitem Platz. Als es immer schwüler wurde und die Flasche hohl war, schwankte Bork mit der Rose in der Hand zum Komposthaufen neben der Pappel, in der schon der Wind wühlte, zu jener weichen Unterlage aus Zweigen und feuchter Erde, wo er schon manchen Rausch ausgeschlafen hatte. Das Werkzeug ließ er liegen, vielleicht stolperte er darüber. Ich hatte mir oft vorgestellt, Bork träume von Werkzeugen, nicht von neuen, von uralten, hundertmal geflickten und geschliffenen, von Werkzeugen aus der Steinzeit, von Steinäxten. Aber Borks letzter Traum war der Baum, sein Baum, die kanadische Silberpappel. Sie säuselte, rauschte auf, schwoll ab. In den Brombeeren nistete die klebrige Augusthitze. Bork kniete vor den Erdhaufen, ließ sich fallen, mit Schulter und Kopf auf den schwarzen Kittel, den er ausgebreitet hatte. Die Füße zog er vom Kiesweg zurück, als hätte er kein Anrecht mehr auf diesen Weg. Nach kurzer Zeit war er in knorrigen Schlummer verfallen, und das Gewitter, das finster über seinem Kopf brodelte, ging ihn nichts mehr an. Er schnarchte nicht, aber beim Atemlassen blies er die Backen auf wie eine Kröte den Hals. Das Gesicht hatte er halb im Gezweig, halb in den Händen vergraben. Seine Haut war rosig, von rostbraunen Flecken und Stoppeln durchsetzt. Das rötliche, krause Haar, dunkel vom Schweiß, glich feuchtem Zunder, der nie mehr brennen wird. An der Schläfe zeichneten sich Runzeln und dicke, geschwollene Aderbäumchen ab. Unterhalb des Haaransatzes wurde die Stirn wächsern. Der Hals glich mit seinen dicken Falten einem zusammengestauchten Lederhandschuh. Die zuckenden Augäpfel hinter den runzligen Lidern sprangen fast aus den Höhlen, als wollten sie davonrollen. Der Mund bewegte sich kaum, eine rosige, verbitterte Kerbe im tabakfarbenen Schnurrbart. Unter der grauen Strickjacke trug Bork das Gilet mit dünner, weißer Lineatur. Sein verwa-

schenes Hemd quoll über dem Hosenbund hervor. Er steckte in Militärhosen, Ausgangsuniform. Mit den Beinen machte er einen Kletterverschluß, als umklammere er eine Stange. Auf den Schenkeln waren die Bügelfalten verschwunden, unterhalb der Knie noch schwach angedeutet. So lag Bork, in harzigen Träumen. Der Hahn krähte, die Leiber der Schafe wirkten tönern und wie ausgestopft in der Hitze. Der Garten war ein verwunschener Park. Bork fällte im Traum die Pappel, unter der er lag, den zwar alten, aber kerngesunden Baum. Oder er kreiste um die Serviertochter in der Quelle. Pappel und Serviertochter waren eins. Er, Bork, der Zwerg, kniete vor dem Baumriesen, nah dem Wurzelansatz, und trieb in gleichmäßigen Bewegungen die Bandsäge ins Holz, bis ein Stöhnen und Ächzen den Baum durchzitterte. Gegen das Klemmen der Säge schlug er den Eisenkeil in den Spalt, trieb das Blatt tiefer und tiefer, Sägemehl stäubte über die rotfleckige, geäderte Hand. Dann begann sich der Spalt zu weiten, der Baum säuselte, sauste, pfiff, krachte, toste, brauste auf Bork zu, der rückwärts stolperte, über den Komposthaufen, und mit den Fäusten das Gesicht verdeckte.

Alles kam sehr rasch. Im ersten Wolkenbruch fiel nur Platzregen, aus Kübeln gegossen. Bork, wachgerüttelt aus seinem Rausch, rieb sich die Augen und schnappte mit dem zahnlosen Mund nach Luft, schnappte wie ein Fisch, ein Riesenlurch im aufgepeitschten Aquarium. Er versuchte vergebens, sich aus der weichen, in Sumpf und Morast verwandelten Kompostschicht hochzurappeln. Kurz darauf hagelte es. Eiskörner trafen ihn am Kopf, an der Schläfe, er taumelte zurück, wurde zugehagelt. Der Wetterhut füllte sich bis zum Rand mit Schloßen.

So lag Bork vor mir, auf seinem Bett aus schwarzer Erde, unter der Decke von Hagelkörnern. Ich nahm den Hut, leerte ihn aus, und deckte damit das blutige Gesicht und die Faust mit der zerschlissenen Rose. ■

Langes Studium – Gewähr für leistungsfähige Berufstätige?

Seit zwei Jahren studiere ich in Genf an der Dolmetscherschule. Ich hoffe, nach höchstens drei weiteren Jahren das Abschlußdiplom als Konferenzdolmetscherin für deutsch, englisch, französisch und italienisch zu erhalten. Meine Beschäftigung gefällt mir; ich habe Freude an Sprachen und besitze eine gewisse Leichtigkeit, sie zu erlernen und fließend zu sprechen. Prüfungen über die verschiedenen Sachgebiete (Wirtschaft, Recht, Soziologie, Literatur, Geschichte, Geographie) gingen gut vorüber. Zeigen diese Feststellungen meine Fähigkeit an, einmal als Dolmetscherin arbeiten zu können?

Bis jetzt weiß ich nicht, ob mein Konzentrations-, Auffassungs- und Reaktionsvermögen genügen, um eine fremdsprachige Rede sofort in klarem Deutsch wiederzugeben. Erst die Ausübung des Berufs wird mir verraten, ob ich seinen Anforderungen gewachsen bin. – Es muß hart sein, nach vier- bis sechsjähriger Ausbildungszeit festzustellen, daß man für die gewählte, vermeintlich während Jahren vorbereitete Tätigkeit doch nicht geeignet ist . . .

Dasselbe gilt für viele andere Beschäftigungen, die ein Universitätsstudium voraussetzen. Ein von seinem Gebiet begeisterter Student, der seine Lehrzeit erfolgreich abschließt, wird beispielsweise nicht unbedingt ein guter Gymnasiallehrer. Hat man aber während mehrerer Jahre auf ein Ziel hin gearbeitet, ist man meistens nicht bereit, sich relativ schnell auf eine andere Tätigkeit umzustellen.

Die Eignung zu einem Beruf könnte während eines Praktikums geprüft werden. Viele Studenten benützen denn auch die langen Semesterferien, um in ihrem zukünftigen Wirkungsbereich als Hilfskraft zu arbeiten. Oft sind aber geistig weniger anspruchsvolle Stellen finanziell einträglicher (und dies ist für viele von uns wegen der Studienkosten wichtig), oder Leute ohne Fähigkeitsausweis können nicht gebraucht werden. Es ist wohl möglich, in der Schule einen Lehrer zu vertreten, obwohl die Kinder in dieser Zeit vielleicht weniger lernen. Man darf es aber nicht riskieren, daß ein Sitzungsteilnehmer gewisse Punkte einer Rede nicht erfaßt, weil die Uebersetzung ungenau oder lückenhaft ist.

Es ist schön, sich während längerer Zeit eingehend mit dem Gebiet befassen zu können, das einem interessiert. Die im Hintergrund lauernde Ungewißheit über seine persönliche Eignung für den angestrebten Beruf wirkt aber nicht immer ermutigend . . . **Irene**

Mit Bekannten fuhr Marc in eine unterirdische Garage. Nachdem er sich etwas ängstlich umgeschaut hatte, erkundigte er sich: «Si mer jetzt under der Erde?» Als ihm das bejaht wurde, fragte er entsetzt: «Jä, sy mer dänn jetz gstorbe?» *N. L. in K.*

Wir achten darauf, daß unsere Kinder gutes Züritüütsch reden. Als nun das 6jährige Rägeli eine Auseinandersetzung mit einer 20jährigen Deutschen hatte, spielte sie als letzten Trumpf aus: «Du kannst ja nicht einmal Zeuriteutsch!» *I. W. in Z.*